

Jakob Wampfler

# **Vom Wirtshaus ins Bundeshaus**

**Wie aus einer Alkoholruine  
ein Original im Bundeshaus wurde**



Jakob Wampfler  
**Vom Wirtshaus ins Bundeshaus**  
Wie aus einer Alkoholruine  
ein Original im Bundeshaus wurde

Gedruckte Fassung:  
ISBN 978-3-03965-053-8

E-Book:  
ISBN 978-3-03965-054-5

6. überarbeitete Auflage  
© 2024, MOSAICSTONES Thun

1. Auflage: 1 bis 3'000 Expl., April 2005
2. Auflage: 3'001 bis 6'000 Expl., Mai 2005
3. Auflage: 6001 bis 10'000 Expl., Oktober 2005
4. Auflage: 10'000 bis 14'000 Expl., April 2006
5. Auflage: 14'000 bis 16'000 Expl., Juni 2017

Alle Rechte vorbehalten, auch für auszugsweise Wiedergabe und Fotokopie.

Korrektorat: Andreas Müller, CH-Aeugst am Albis  
Umschlaggestaltung: OHA Werbeagentur GmbH  
Druck: Bookpress.eu, Olsztyn, Polen

Dieses Buch und weitere interessante Medien  
(Auslieferung auch in DE/AT) können Sie beziehen bei:



MOSAICSTONES, Tel. +41 33 336 00 36  
info@mosaicstones.ch, www.mosaicstones.ch

# Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
«Zum Wohl!»	10
Zurück in die Vergangenheit	17
Gefühle zwischen Schweizer Jodel und Katzenjammer	27
Das Jahr 1978	31
«Nidle, Miuchgaffee u Züpf»	39
Noch weiter abwärts	44
Im Spannungsfeld zwischen Vater und Mutter	51
In der psychiatrischen Klinik	58
Drei Fragen und eine einzige Chance	74
Ein Inserat mit Folgen	84
Vom Wirtshaus ins Bundeshaus	109
Neue Erfahrungen	120
Zurück zu den Wurzeln	127
Ein Blick nach vorn	131
Herzlichen Dank	138



# Vorwort

*Der Mensch sieht, was vor den Augen ist, der Herr aber sieht das Herz.*

*1. Samuel 16,7*

Nicht jeder Suchtkranke hat das Glück, ein Original zu sein, und längst nicht jeder Diemtigtaler besitzt die Offenherzigkeit, die Liebenswürdigkeit und den Witz eines Jakob Wampfler. Aber sein Schicksal könnte dennoch für viele wegweisend sein. Jakob Wampfler gehört zu jenen Menschen, die im Glauben an Jesus Christus Hoffnung und Zuversicht gewonnen haben und die jeden Tag daraus neue Kraft schöpfen. Glückliche sind die Menschen, die von sich sagen können: Gott weiß um mich.

**Die Leute haben ihn gerne, weil sie wissen, dass er zu kämpfen gelernt und trotz Schwierigkeiten seine Empfindsamkeit bewahrt hat.**

Leicht hat er es uns nicht gemacht, der Jakob. Als er nach einem äußerst bewegten und schweren Leben vor Jahren in unserem Amt die Stelle als Kurier antrat, da war noch völlig unklar, ob er sich bewähren würde. Er war ja schließlich auch nicht der Erste, den wir zur Wiedereingliederung in die Arbeitswelt beschäftigten – wenn auch mit unsicheren Aussichten auf Erfolg.

In der Tat waren die ersten Jahre von Schwierigkeiten und Rückschlägen geprägt, sodass die Kündigung seines Anstellungsverhältnisses ins Auge gefasst werden musste. Was mich letztlich bewog, dennoch davon abzusehen, weiß ich nicht mehr. Aber es könnte gut sein, dass ich den Mut dazu nicht fand, solange ich nicht selbst alles versucht hatte, diesen Menschen vor dem erneuten Absturz zu retten.

Es hat sich gelohnt! Jakob Wampfler ist nun seit Jahren abstinent. Er verrichtet seine Arbeit inzwischen viel gelöster und mit großer Freude, zuverlässig und oft mit ansteckendem Humor. Die Leute haben ihn gerne, weil sie wissen, dass er zu kämpfen gelernt und trotz Schwierigkeiten seine Empfindsamkeit bewahrt hat. Sie lieben und schätzen die Hoffnung, die er verbreitet; vor allem aber spüren sie, woraus Jakob Wampfler seine Kraft schöpft.

Wir haben allen Grund, dankbar zu sein. Dies vor allem jenen Kolleginnen und Kollegen gegenüber, die ihn über Jahre hinweg liebevoll begleitet und betreut haben. Jakob Wampfler ist unserem Amt zum Segen geworden. Sein Schicksal steht einerseits für die Brüchigkeit unseres Lebens, andererseits zeigt es die Bedeutung eines trag-

fähigen sozialen Netzes und die Kraft, die wir aus dem Glauben zu schöpfen vermögen. Das vorliegende Buch liefert den Beweis, dass es sich lohnt, selbst bei so genannt «hoffnungslosen Fällen» nicht aufzugeben. Einzigartig ist das Lebensschicksal des Jakob Wampfler jedoch nicht. Wir brauchen nur um uns zu schauen respektive mit den Augen des Herzens das viele Elend zu erkennen. Da gibt es zahlreiche Menschen – alle auf ihre Weise Originale –, die unsere Hilfe brauchen, um eines Tages sagen zu können: Gott weiß um mich.

Heinrich Koller

ehem. Direktor Bundesamt für Justiz, Bern

## «Zum Wohl!»

*So war ich meist betrunken,  
doch das war mir egal.  
Ich lebte in Spelunken,  
doch war es eine Qual.<sup>1</sup>*

«Sie sehen aber schlecht aus! Ab sofort kommen Sie nicht mehr vierzehntägig, sondern wöchentlich bei mir vorbei.»

Einmal mehr befand ich mich bei einem Psychiater, als diese Worte an mein Ohr drangen. Mit strengem Blick sah er mich an und meinte: «So kann und darf es einfach nicht mehr weitergehen!»

Ich, ein inzwischen achtzehnjähriger Jüngling, fühlte mich während der ganzen Zeit, als er zu mir sprach, sehr übel. Jetzt aber, wo er mir diese strengen Worte ins Gesicht schleuderte, wurde mir speiübel. Ich fühlte mich hundeelend. Hinzu kam, dass das, was er mir sagte, absolut der Wahrheit entsprach. In meinem Leben war eine Änderung tatsächlich dringend notwendig.

Noch während ich meinen Gedanken nachhing, hörte ich ihn sagen: «Von heute an werde ich auch Ihre

---

<sup>1</sup> Alle kursiv gesetzten dichterischen Zeilen, die unterhalb der jeweiligen Kapitelüberschriften abgedruckt sind, wurden aus einzelnen selbst verfassten Gedichten des Autors (Privatsammlung) entnommen.



Tablettendosis erhöhen. Ich gebe Ihnen hier gleich zwei Rezepte mit. Sie können sie in der nächstbesten Apotheke einlösen.»

**An den Nebentischen saßen viele Gesellen mit finsternen Mienen. Sie passten ausgezeichnet zu meinem damaligen Gefühlszustand.**

Ich verabschiedete mich vom Psychiater und drückte ihm geradezu freundschaftlich die Hand. Innerlich aber war ich völlig aufgewühlt. Ich schwor mir, diesem Psychiater und überhaupt der ganzen Welt zu zeigen, was man mit all diesen blöden Medikamenten bewerkstelligen kann. Ich steuerte gleich auf die Apotheke zu. Diese jedoch hatte, da es inzwischen Mittag war, geschlossen. Obwohl der Psychiater mich darauf hingewiesen hatte, dass es nicht gerade schlau ist, die verschriebenen Tabletten zusammen mit Alkohol einzunehmen, hatte ich nichts Gescheiteres zu tun, als in eine Kneipe zu gehen und mir dort einen ganzen Liter *Fendant*<sup>2</sup> zu bestellen. Normalerweise bestellt man von so einem Wein als Einzelperson ein oder zwei Deziliter. Die Bedienung erkundigte sich, wie viele Gläser sie noch bringen solle.

---

<sup>2</sup> Weißwein aus großen runden Beeren, leicht und säurearm.

Offenbar erwartete sie, dass bei einer Bestellung von einem Liter Weißwein demnächst noch einige Freunde oder Kollegen eintreffen würden. Dem war aber überhaupt nicht so. Aufgebracht schnauzte ich die Kellnerin an und sagte: «Ich habe selber Durst genug! Ein Glas wird da wohl genügen. Was geht es Sie an, wie viel ich bestelle. Bringen Sie mir endlich das, was ich Ihnen aufgetragen habe oder ich rufe Ihren Chef!»

Sofort drehte sie sich um, schüttelte verständnislos den Kopf und machte sich davon. Wenige Augenblicke später schenkte sie mir das erste Glas ein: «Zum Wohl!»

Nach einer Stunde hatte ich den Liter Weißwein bis auf den letzten Tropfen ausgetrunken. Ich stand auf, erfüllt von einem wohltuenden Gefühl, und machte mich – noch immer mit ziemlich sicheren Schritten – auf den Weg in die Apotheke. Als ich dort die Rezepte des Psychiaters zeigte, wurden mir umgehend zwei Fläschchen mit je hundert Tabletten ausgehändigt.

Mein nächstes Ziel an diesem wunderschönen, goldenen Herbsttag war die *Tigerfalle*, eine alternative und heruntergekommene Spelunke im Herzen der Altstadt von Thun. Dicke Rauchschwaden, teilweise mit süßlichen Gerüchen versetzt, hingen in der Luft. In der *Tigerfalle* wurde nicht nur reichlich Alkohol ausgeschenkt, sie war gleichzeitig auch ein Umschlagplatz für Drogendealer. An den Nebentischen saßen viele Gesellen mit finsternen Mienen. Sie passten ausgezeichnet zu meinem damaligen Gefühlszustand. Ich fühlte mich wohl unter ihnen, während ich mehrere Biere in mich hineinkippte. Ich war

hier zwar unter meinesgleichen, letztlich aber doch allein und stierte vor mich hin. Rund drei Stunden saß ich gelangweilt in dieser Spelunke. In den Gassen der Altstadt hatten sich die letzten Sonnenstrahlen bereits verabschiedet. Der Abend rückte näher, und ich beschloss, meine Safttour an verschiedenen anderen Orten fortzusetzen. Mit der zunehmend hereinbrechenden Nacht wurde es auch um mich herum immer finsterer.

**Bald würden alle Sorgen dieses Lebens endgültig vorbei sein. Mit meiner rechten Hand griff ich in die Innentasche meiner Jeansjacke und holte die zwei Gläser mit den je hundert Tabletten hervor.**

In den folgenden Stunden trottete ich von einem Wirtshaus ins andere. Dabei blickte ich tief in die jeweiligen Gläser. Der Alkohol floss buchstäblich in Strömen. Meine Gangart geriet immer mehr ins Schwanken. Eine halbe Stunde vor Mitternacht betrat ich den Simmentalerhof. Ich hatte nun genügend Zeit gehabt, mich mit dem einen Vorhaben, das mir nun schon seit geraumer Zeit durch den Kopf ging, intensiver zu beschäftigen. Und nun war der Zeitpunkt gekommen, wo ich es in die Tat umsetzen wollte. Der Alkohol hatte zwar meine Sinne bereits um-

nebelt, aber dieser eine Plan stand fest. Ich wollte nun nicht nur dem Psychiater, sondern vielmehr der ganzen Welt zeigen, was ich von all diesen ärztlichen Rezepten und den damit verbundenen Ratschlägen hielt. Wenn diese blöden Tabletten schon die Lösung für meine Probleme darstellen sollten, dann wenigstens in der richtigen Art und Weise. Seit Monaten musste ich nun bereits täglich etliche solche runde Dinger in mich hineinfressen. Und seit heute wurde die Dosis sogar noch erhöht. Wenn also diese Tabletten schon alles lösen sollten, dann sollten es diesmal gleich alle Tabletten auf einmal sein. Wenige Tabletten lösen wenige Probleme; alle Tabletten werden alle Probleme lösen! Ich, Jakob Wampfler, war ja sowieso nur ein Versager! Jawohl, der Zeitpunkt war jetzt wirklich gekommen, wo ich mein Vorhaben in die Tat umsetzen wollte. Und es war niemand mehr da, der mich daran hätte hindern können!

Inzwischen saß ich an der Bar und bestellte das letzte Bier meines Lebens. Bald würden alle Sorgen dieses Lebens endgültig vorbei sein. Mit meiner rechten Hand griff ich in die Innentasche meiner Jeansjacke und holte die zwei Gläser mit den je hundert Tabletten hervor. Ich öffnete das erste Glas und begann, diese runden Dinger, als wären sie so flüssig wie Wasser, in mich hineinzukippen. Gleichzeitig spülte ich mit Bier nach. Ich hatte bereits die hundert ersten Tabletten geschluckt und war froh darüber, dass bis dahin niemand Notiz von mir genommen hatte. Meine Hände griffen nach dem zweiten Glas Tabletten. Mit ihnen verfuhr ich auf dieselbe Weise.

Ich war gerade dabei, mir die letzte Hand voll zu genehmigen, als ich plötzlich eine Frau schreien hörte: «Du liebe Zeit! Was tun Sie hier!» Ich spülte noch ein letztes Mal mit Bier gründlich nach. Kurz darauf fiel ich plötzlich vom Barhocker runter und prallte hart auf dem Boden auf. Das Letzte, was noch an mein Ohr drang, war eine männliche Stimme, die schrie: «Ruft sofort die Ambulanz!» Danach war alles um mich herum nur noch wie schwarze Nacht.

Als ich wieder erwachte, lag ich auf einem weißen Spitalbett, meine Beine und Arme waren mit Lederriemen festgebunden. Mein Schädel brummte fürchterlich. Langsam kamen in mir wieder die Erinnerungen hoch. Ach du verdammte Scheiße! Es war mir offensichtlich nicht gelungen, meinem Leben ein Ende zu setzen. Ich begriff von Augenblick zu Augenblick immer mehr, in welcher Lage ich mich hier befand. Einmal mehr war ich wieder den Göttern in Weiß ausgeliefert! Und da ich festgebunden war, konnte ich mich in keiner Weise wehren. Lange lag ich so da und versuchte über das nachzusinnen, was in den vergangenen Stunden bei mir abgelaufen war. Aber ich konnte kaum einen vernünftigen Gedanken fassen.

Plötzlich betrat eine Krankenschwester den Raum. «Wie fühlen Sie sich, Herr Wampfler?», fragte sie mich.

«Hundeelend», gab ich zur Antwort.

«Das ist ja auch nicht erstaunlich», meinte sie. «Wenn man bedenkt, welche Mengen Gift Sie geschluckt haben, so ist es ein Wunder, dass Sie überhaupt noch am Leben sind.»

«Warum haben Sie mich mit diesen Lederriemen festgeschnallt?», wollte ich wissen.

«Als Sie bei uns im Krankenhaus eingeliefert wurden, da war es kaum möglich, Sie ruhig zu stellen. In Ihrem Tablettendelirium reagierten Sie so heftig wie ein ungebändigter Stier», meinte sie. Dabei huschte ein leichtes Lächeln über ihr Gesicht, und ich empfand einen kurzen Augenblick lang sogar wieder ein Glücksgefühl.

Die nächsten zwei Monate verbrachte ich nun in diesem Krankenhaus. Dabei lernte ich verschiedene Ärzte und Krankenschwestern kennen, die mir alle manch einen Rat oder eine Ermahnung erteilten. Da war beispielsweise ein älterer Oberarzt, welcher in eindringlichem Tonfall meinte: «Herr Wampfler, von Ihren inneren Organen sind deren fünf geschädigt. Wenn Sie Ihr Leben in dieser Weise wie bis jetzt weiterführen, so wird Ihr nächstes Schicksal eine Leberzirrhose<sup>3</sup> sein. So gesehen gibt es nur zwei Möglichkeiten: Entweder Sie hören vollständig mit dem Trinken auf, oder Sie werden das Schicksal erleben, das ich Ihnen soeben prognostiziert habe.»

Ein wenig anders verhielt sich eine Krankenschwester. «Ich werde einfach für Sie beten, Herr Wampfler, das ist mit Bestimmtheit das Beste, was ich für Sie tun kann.»

---

<sup>3</sup> Verhärtung und Schrumpfung der Leber nach vorangegangener chronischer Entzündung und Wucherung des Bindegewebes.

# Zurück in die Vergangenheit

*Die Sonne nicht mehr lacht,  
es fällt ein Blatt vom Baum,  
und dunkler wird die Nacht.  
Vorbei ein Traum.*

In diesen zwei Monaten gab es auch unzählige Besucher, die allesamt nicht nur Besserungswünsche aussprachen, sondern auch entsprechende Ratschläge erteilten. Da und dort nahm ich mir sogar ernsthaft vor, diese zu befolgen.

Was ich bis jetzt in diesem Buch geschrieben habe, ist nur ein kleiner Teil dessen, was ich als Alkoholiker erlebt habe. Einer meiner damaligen Kollegen meinte am Spitalbett zu mir: «Du hättest ja eigentlich ganz gute Voraussetzungen gehabt, und trotzdem bist du in einer Kloake gelandet.» Wie recht er doch hatte! Mein Leben war zu diesem Zeitpunkt schon völlig zerstört. Wer war ich eigentlich, dass man mir überhaupt noch eine Chance hätte geben können!

Eines Tages lag ich wieder allein in einem Spitalzimmer. Draußen regnete es wie aus Kübeln, und die Stimmung war ganz allgemein eher gedrückt. Selbst das Krankenhauspersonal zeigte sich nicht unbedingt von der fröhlichen Seite. Während ich dalag, wanderten meine

Gedanken in meine Jugendzeit zurück. Eigentlich hatte ich in mancher Beziehung eine Bilderbuchkindheit verbracht. Jedenfalls empfand ich dies in diesem Augenblick so. Ich dachte zurück an das schöne wildromantische Diemtigtal, in dem ich aufgewachsen war. Vor meinem geistigen Auge sah ich die wilden Bergbäche, die besonders in der Frühlingszeit mit viel Getöse ins Tal hinunterdonnerten. Ich sah die malerischen Häuser, von denen viele unter Heimatschutz standen. Unser Bergtal, in dem ich aufwachsen durfte, war wirklich einer der schönsten Flecken auf dieser Erde. Im Sommer kamen zahlreiche Wanderer, die unsere Gegend zu Fuß auskundschafteten, im Winter wiederum waren es Hunderte von Skifahrern, die sich bei uns vergnügten und unsere Landschaft genossen. Ja, die Voraussetzungen für einen soliden Lebenswandel wären eigentlich rein äußerlich betrachtet da gewesen. Aber warum nur war ich so ein Säufer geworden?

Meine Gedanken gingen zurück zu meinen vielbeschäftigten Eltern. Sie leiteten die Poststelle in Zwischenflüh, dem Dreihundertseelenort, in dem ich aufwuchs. Die vielseitige Arbeit auf der Post war aber längst nicht das Einzige, womit sich Vater und Mutter den ganzen Tag über – und oftmals sogar noch spät am Abend – beschäftigten. Bei uns befand sich auch die Milchsammelstelle des Dorfes. Die Milchgenossenschaft Zwischenflüh hatte seinerzeit im Keller unseres Hauses einen siebentausend Liter fassenden Tank eingerichtet. Die einzelnen Bauern kamen seither jeden Tag zu uns, um ihre Milch abzuliefern. Darüber hinaus waren wir vor allem in den



wärmeren Monaten auch noch eine Auskunfts- und Beratungsstelle in Sachen Tourismus. Wir verkauften Straßengebürentickets, Postkarten, Wanderkarten oder auch Heimatbücher. Und bei uns gab es zudem Auskünfte darüber, wo man gut essen oder günstig übernachten konnte.

Noch immer lag ich da und sann meinem Leben nach. Eigentlich war meine Kindheit ja gar nicht so ungewöhnlich gewesen. Es wäre somit sicher zu billig, jetzt einfach den damals viel beschäftigten Eltern die Schuld für meinen übermäßigen Alkoholkonsum in die Schuhe zu schieben. Was aber waren die wirklichen Gründe für diese Sucht?

Plötzlich betrat eine Krankenschwester mein Zimmer. Mein Gedankenspaziergang, der mich in die heile Welt meiner Kindheit zurückgeführt hatte, wurde damit abrupt unterbrochen. Ich erlebte in diesem Augenblick buchstäblich eine Rückkehr in die triste Wirklichkeit und realisierte gleichzeitig, dass ich einmal mehr von nackten weißen Spitalwänden umgeben war. Das Essen, das die Schwester mir nun servierte, schmeckte äußerst fade. Und sosehr die Gedanken von gerade eben mich in die Vergangenheit geführt hatten – mich holten in diesem Augenblick wieder die Realität und somit auch die Verzweiflung ein!

\* \* \*

Wer einen Alkoholiker und seine Gefühlsstrukturen verstehen will, der sollte wissen, dass ein solcher Mensch

immer hin- und hergerissen ist. Die Wechselbäder der Gefühle, denen er ausgesetzt ist, sind äußerst vielseitig. Er kann einmal himmelhoch jauchzend, ein andermal wieder zu Tode betrübt sein. Alkoholiker sind aber auch Menschen, die gerne andere belügen respektive ihre Sucht herunterspielen oder gar verleugnen. Am meisten jedoch belügen und betrügen sie sich dabei selber.

**Kaum jemand nahm mich wirklich ernst. Dabei wäre ich auch gerne stark und von Bedeutung gewesen.**

Auf der anderen Seite gibt es sicher sehr viele Gründe, warum ein Mensch plötzlich zum Alkoholiker werden kann. Mit Bestimmtheit hat sich kaum jemand je aus freien Stücken dazu entschlossen, ein Süchtiger zu werden. Die Auslöser, die dennoch dazu führen, können vielseitiger kaum sein. Einerseits mögen es durchaus die Umstände innerhalb der Familie sein, in denen der Abhängige aufgewachsen ist. Oftmals sind es aber auch andere Gründe, die dazu beitragen.

Ich selber wurde seinerzeit in der Schule oft gehänselt und ausgelacht. Ich war körperlich eher ein schwacher und schmal gebauter Junge. Zudem war ich auch ein schüchterner und oftmals ängstlicher Knirps, der unsicher wirkte. Jedenfalls forderte mein Verhalten die anderen geradezu heraus, mich auf die Schippe zu nehmen

oder gar zusammenzuschlagen. Kaum jemand nahm mich wirklich ernst. Dabei wäre ich auch gerne stark und von Bedeutung gewesen.

\* \* \*

Mein erstes Erlebnis mit Alkohol hatte ich im Alter von vierzehn Jahren. In unserer Schulklasse übten wir ein Theaterstück ein. In diesem kamen mehrere Räuber vor, wobei eine dieser Rollen an mich ging. Und wie halt eben die Räuber so sind, sie versammelten sich heimlich in einem Wald, aßen und tranken dort, was das Zeug hielt, kannten weder Gesetz noch Moral, sondern lebten so, wie es ihnen gerade passte. Einer von uns Räufern spielte innerhalb dieses Theaterstückes auf seiner Ziehharmonika einige rassige Weisen, andere tanzten so voller Inbrunst auf der Bühne herum, als wären sie von der Tarantel gestochen, und ich meinerseits war derjenige, der sich vor allem dem Wein hingab.

Mit dabei bei jeder Probe war auch eine Siebendeziliter-Weinflasche. Sie stand jeweils auf einem Tisch, wenn auch nur zur Zierde. Es war ja nicht die Absicht unseres Lehrers, dass wir Räuber echten Wein tranken. So wurde diese Flasche nach jeder Probe wieder an ihrem entsprechenden Ort versorgt und vor jeder Probe auf den jeweiligen Tisch gestellt. Wie schön sie mich doch anlächelte, die hübsche Weinflasche! Und so kam der Tag, an dem ich es ernst meinte mit ihr. Ich nahm einen Korkenzieher, der Bestandteil meines Schweizer Sackmessers war, zur